

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 4 (1900)  
**Heft:** 21

**Artikel:** Ott's "Karl der Kühne und die Eidgenossen"  
**Autor:** Federer, Heinrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574910>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ott's „Karl der Kühne und die Eidgenossen“.

Eine Studie von Heinrich Federer, Zürich.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Mit vier Abbildungen nach photogr. Aufnahmen der Diezenhofer Aufführung.

Eine eigentliche Wallfahrt zur Poesie, zur gewaltigen Poesie der Bühne war es, welche man im vergangenen Sommer nach dem alten Städtchen Diezenhofen unternehmen konnte. Ein Theater, welches schon etliche Jahre im Buche vorgelegen, das einheitliche Lob aller Leser gefunden und die Sehnsucht nach einer wirklichen Aufführung mit wachsender Kraft geweckt hatte, das aber allen, die sich mit seiner Verwirklichung abgaben, für die Aufführung zu groß und zu mächtig schien, wurde draußen am Zipfel unserer Heimat von den einfachen Bürgerleuten eines Landstädtchens endlich frisch angefasst und mit Ehren über die Bretter gespielt.

Wir meinen das Ott'sche Volksschauspiel von des Burgunders Stolz und Fall, ein Spiel von ureigener und einziger Kraft, welches alle Zuschauer, vom einfachen Bäuerlein bis zum gelehrtten Stadtprofessor, tief ergriffen hat. Man sah in die Bühne und lebte sogleich den großen Vorgang mit, man sorgte, bangte, rang und siegte wie die Bühnenhelden, und des Ausganges froh, fragte man sich, zu Ende des Stückes wie die Soldaten bei Nanch, ob es klüger sei, sich mit dem burgundischen Vorbeer zu besiegen oder Hans Waldbmann und seinem Ehrgeiz in die Ferne zu folgen. Sich befreiden!

An dieser lebendigen Mitarbeit des Volkes vor der Rampe an allem, was über die Bretter geht, hatte das spielende Theatervolk unter dem Stabe des Herrn Huber ein großes Verdienst. Wie sich diese Diezenhofser die ersten Rollen zurecht schnitten, wie ein Karl der Kühne, ein Waldbmann, ein Zraggen oder Brofi sich bot, das wird man ihnen so leicht nicht nachschauen. Dazu die große, einfache Bühne, mitten in eine Landchaft gestellt, die das ferne Rauschen des Rheines füllt und welcher die zahlreichen Obstbäume zugleich das Aussehen eines von Klesten und Laub verbunkerten, einfamen Haines geben! Was an verwittertem Gemäuer zwischen dem Grün hervorläuft, das dient dazu, uns völlig in die Zeit zu versetzen, wo Karl der Kühne vor Grandson lag und Murtens Türe beschloß.

Am 8. November geht nun das Drama auch über die städtische Bühne in Zürich. Vieles wird besser, vieles wieder gut gegeben werden können, und der Vergleich wird in jeder Beziehung interessant sein. Darüber später! Für uns soll das neue Ereignis der Anlaß und zugleich die Entchuldigung sein, daß wir jetzt, erst jetzt eine kurze Studie über das Ott'sche Stück veröffentlichen.

Man hat sich bei diesem Theater um die Hauptperson gestritten. Ist es Karl? Waldbmann? Das Schweizervolk? Nichts leichter zu beantworten. Man lese den Titel! Ott schreibt: „Karl der Kühne und die Eidgenossen.“ Aber zwei Helden, jämmerl. zaghaft Kunstrichter, das geht doch nicht. Und wirklich, indem man am Schlüsse des Stücks keine geteilte Sympathie, keine zwiespältige Wirkung in sich vorfindet, sondern einen einheitlichen Eindruck davonträgt, muß man schließen, daß es eigentlich nur scheinbar zwei Helden sind. Wer tiefer forscht, erkennt daß Karl und die Eidgenossen eine geistige Einheit ausmachen. Der psychologische Vermittler zwischen den beiden ist Waldbmann, der im Verlaufe der dramatischen Handlung immer mehr in den Vordergrund tritt und die Eid-

genossen genau auf dieselbe Linie hinausdrängen will, auf welcher Karl mit Ruhm gewandelt und dann elend gefallen ist. Der Unterschied ist, daß wir Karl ein späteres, die Eidgenossen ein früheres Stück desselben verhängnisvollen Weges zurücklegen sehen. Bei Karl ist der Ehrgeiz und die Herrschaft zur vollen, bösen Frucht ausgewachsen, ist überreif und – faul. Bei den Eidgenossen fängt das Gift erst an im gefundenen Volksleibe sich festzusezen und die ebeln Säfte langsam anzustechen. Erst nachdem man lange aus Notwehr, dann aus berechneter Klugheit gefochten zu haben schien, merken auch andere als nur das geistige Haupt – Zürichs Hans – daß man auch noch aus Sucht nach Größe kämpfen konnte, und vielleicht schon gekämpft hat. Das ist das Tragische vor allem und darin ist Ott wesentlich und gewiß nicht unvorteilhaft von Grillparzers Stück „Ottokars Glück und Ende“, an das man oft denkt, verschieden: Der Thron, welcher fällt, hat keinen Befreier zum Sieger, sondern einen, der gerade daran ist, selbst ein Thron der Freiheit zu werden.

Man könnte noch tiefer gehen und die Einheit zwischen dem knechtenden Herzog und den Eidgenossen in der historisch treu gezeichneten Gesinnung der Leute klarlegen. So verschiedene Typen Ott's Genius unter den Schweizern schuf, alle knechten sie in irgend einer Hinsicht die Freiheit. Der freie Thalamann Zraggen, der mit seinem Buben für die Unabhängigkeit der „Länder“ ins Feld zieht, kennt doch nur eine selbstgerechte Freiheit, vor die er die Alpen als Mauern und die Lawinen als Riegel schiebt, die aber dem wachsenden und sich in die Weite reckenden Geschlechte der Jungen als Unfreiheit vorkommen müssen. Und Brofis Freiheitsfurcht, die unbändige, führt den leichtsinnigen, windigen Burghen ins Söldnerturn der meistzahlenden Fürsten. Ott wußte auch, warum er den unvergleichlichen zweiten Akt mit seinem Idyll

schlichter, süßer Bergfreiheit in die Urnerhöhen versetzte. In den Burggemeinden der Herren von Hallwyl und Sarnenthal, von Neding und Bubenberg hätte er kein freies Volksbild angetroffen. Diese Aristokraten thun alles für die Freiheit ihres eidgenössischen Standes, nichts für die individuelle des Bürgers, für die Klassenfreiheit des Landvolkes, für die Besserstellung der „Unterthanen.“ Die Kriegs- und Bürgertugenden der Eidgenossen sind groß, aber nicht zu groß, um alle diese kleinen Tyrannie überheben zu können. Dies alles und die vorbenannte Sucht nach Größe, mit Waldbmann im Vordertritt, bringt eine innige Geistesverwandtschaft mit dem Burgunderfeind zustande, die wir leichter empfinden als schildern. Während wir am Schlüsse des Theaters für Karl nichts mehr zu fürchten haben, fangen wir jetzt an, für die Eidgenossen zu fürchten. Eine dunkle Wolke fügt über das Haupt des Herzogs im Beginn des Stücks, am Ausgang brütet sie nun über den Eidgenossen, vornehmlich über Waldbmanns Haupt. Wird sie sich mörderlich über ihn entladen, wie über den Herzog? Ott's nächstes Drama wird es bestätigen, was die Geschichte bereits beigebracht hat.

Schildern wir kurz den dramatischen Vorgang, wodurch das einzelne klar wird! Man beachte dabei, wie einfach, großartig und durchdacht der Dichter vorgegangen ist.





Bregaggen, der Thalammann.

Beim Ziehen des Vorhangs sieht man mitten in die Brautfeierlichkeit Burgunds, indem Karls Tochter dem jungen Habsburger Maximilian angetraut wird. Brautjungfrauen streuen Blumen und schwingen Zweige, bunt bekleidete Höflinge, Ritter im knirschenden Harnisch folgen. Fahnen wehen und mit frommen Ministranten zieht der Kardinallegat auf. Im Sammet nahen die Pagen mit zierlichen Schritten, ungestümres Volk drängt nach. Sowie die Braut erscheint, ist es, als wandle die Sonne durch die Menge. Aber auch sie muß zurückstehen, wenn unter Sang und Schibschlag Karl der Kühne auf den Plan tritt. Um sein stolzes Herrscherhaupt überragt er alle. Selbst an diesem Hochzeitstage ist nicht das Brautpaar, sondern Karl die Hauptperson. „Uns ward ein Haupt, das höher steht, — als selbst des Kaisers Majestät“, singen daher die Ritter. — Mitten in diese Schmeicheleien tappen die Schweizer, so bärigerischer Grobheit voll, daß sie nicht einmal das Knie wie alle andern vor dem Kühnen beugen. Der finsterbärtige Waldmann schon gar nicht. Die Schweizer sind in Ungnade beim Herzog. Sie stecken mit Renat, dem Lothringen im Bunde, den Karl aus dem Lande vertrieben, und gehören zur sogenannten „niederen Vereinigung“, welche bezweckt, die von Karl als Pfänder besetzten Städte und Gebietsteile, vorab Breisach, dem Herzog wieder abzuzwingen. Die Pfandsumme brachte der Schuldner Renatus nicht zur rechten Zeit auf. Darauf fuht Karl, hält seinen Freund Hagenbach als Vogt in Breisach, und gedenkt, die Pfandländer sich endgültig einzuleiben, obwohl durch Vermittlung der Eidgenossen die Pfandsumme mittlerweile beisammen und in Basel bereit liegt. Als Söldner und Verbündete des schwachen Renatus, als Schutz- und Trutzverbrüder mit Breisach, zugleich aber, weil Karl durch jenen gewaltthätigen Erwerb im Westen und halben Norden ihr furchtbarer Nachbar würde, treten die Eidgenossen seinen Plänen in Eintracht mit dem französischen König ent-

gegen. Aber unter allen Gegnern sind sie die Einzigsten, welche ihre Meinung dem Herzog ins Gesicht hinein verteidigen und darauf beharren. Gesandt von den Ständen fordern sie Karls Rückzug und Annahme des Geldes. Waldmann kleidet das Erachten seiner Genossen keineswegs in artige Formen, so daß ihn die übrigen entschuldigen zu müssen glauben:

Verzeiht!

Er war ein Geißbub, stieg durch Kraft und Einsicht,  
In Not erprob't, zum zweiten Haupte Zürichs,  
Doch immer hängt die rauhe Art ihm an.  
Stoßt euch nicht dran! —

Ob des eidgenössischen Verlangens erzürnt will Karl jede Unterhandlung abbrechen. Dem Feste zulieb wird schließlich der Streit vertagt. Nur mit Waldmann mag der Herzog nicht in einer Stube verweilen. Mit jener geheimnisvollen Seelenahnung, mit welcher ein Gefährlicher den andern Gefährlichen, den kongenialen Gegner, herausspürt, erkennt Karl diesen starken Hans und ruft:

Den weist hinweg! So weit geht nicht Geduld —  
Zu reichlich schon geübt — auch den zu tragen.  
Ein Etwa schilt mich selbst, daß ich so lang  
Ihn hört' und dazu schwieg, als wär's mein Wort  
In anderer Sache Dienst, doch gleichen Sinnes.  
Es ist etwas in ihm, mir nachgeartet  
Und gänzlich widrig doch, weil ohne Adel. —

Aber wie man sich endlich dem gestörten Festjubel überlassen will, da leuchtet von Breisach ein Bote her und erzählt in dramatischer Weise Statthalter Hagenbachs Enthauptung durch Urteil der Schweizer. Jetzt kennt des Herzogs Wit keine Grenzen mehr. Kaum, daß die geheiligte und unantastbare Würde eines Gesandten die eidgenössischen Männer vor Ermordung schützt. Da im Getümmel der Leidenschaften erklärt Hans Waldmann dem Herzog den Krieg, und Krieg ruft



Bürg, der Kuhhirt.

Bern, Krieg Luzern und Krieg die übrigen Standesleute. Klirrenden Schrittes entfernen sie sich. Und während der Hof in scheinbarer Verblüffung dasteht, wirft jemand vom Fenster herab, den Stolz durch die Straße ziehenden Eidgenossen einen Kranz zu und eine laute Stimme ruft:

Den Eidgenossen Heil! Der Sieg wird ihnen!

In diesem ersten Akt, in der ersten Linie schon ist Karl unabänderlich gezeichnet. So bleibt er durchs Drama und wohl auch im Gedenken der Zuschauer nun für immer stehen. Er ist kein geistreicher Odysseus, kein genialer Achilles, kein redlicher Ahasver, kein großmütiger Agamemnon; nichts Außerordentliches, wenig Sympathisches liegt in ihm. Dennoch, wie außerordentlich und sympathisch hat ihn Ott, ohne der Historie zu vergeben, geschaffen! Stolz und herrisch, ganz im adeligen Ritterbewußtsein erwachsen, daher die Knechte und das Volk

in den läugnerischen Glanz dieses Hofes schleudern. Aber dann klingen die Schellen und Troddeln seines Narrenkleides wieder hinein und machen zum Spaß, was Ernst sein sollte. Karl fühlt, daß der Komiker des Hofes ihn ernstlich liebt. Aber darf Karl etwas Niedriges lieben? Gut, er schätzt und streichelt also den Possenreißer, wie er einen treuen Hund schägen würde. Daß Glorieux mehr ist, als ein Hund, ein treuer Mensch, ein klarer Ratgeber, ein weiser Seher, das fällt dem hochfahrenden Karl nicht ein, weil Glorieux ja immer zu seinen Füßen kauert. Erst beim Sterben vermeintlicht sich die eigentümliche Freundschaft in ergreifender Weise, und die Zwei, welche das Leben so ungleich gestellt, legt der Tod wie Brüder einander in die Arme. — Dieser Narr spielt unstreitig die schwierigste Rolle. Sein eigenartliches Schicksal macht ihn zum Philosophen. Jeder Gescheite, der aus seinen Er-



Karl der Kühne und sein Narr, Le Glorieux, am Tage zu Nancy (Sterbescene).

verachtend, ehrgeizig, dem Höchsten und Kühnsten am liebsten nachstrebt, durch Macht gesichert, durch Erfolge verwöhnt, durch Schmeichelei delikat gemacht, persönlich von untadeliger Mannesschönheit, Kraft, Bravour, aber mehr kühn als klug, mehr stolz als weise, mehr waghalsig als erfahren, mehr eigenfummig als konsequent: so wirkt sein Porträt. — Durch alle diese Fehler, die in gewissem Sinne zugleich seine Vorzüge sind, muß er am bürgerlichen Gegner, der nun gerade klug, erfahren, konsequent ist und den Krieg nur aus Not erklärt, notwendig den Kopf zerbrechen.

Derjenige, welcher Karl vor dem Verderben allein zurückhalten könnte, heißt Le Glorieux und ist Hofnarr Seiner Hoheit. Die übrigen Höflinge sind falsch oder kurzstichtig oder auch wohlmeinend, wie Stiefbruder Anton, aber so schwächlichen Sinnes, daß der Herzog sie nicht beachtet. Nur diese närrische Mitgeburt mit der schiefen Achsel und dem eingestekten Kopfe sieht scharf und liebt den Herzog aufrichtig. Und Le Glorieux allein darf unter der Maske des Narren bittere Wahrheiten

kenntnissen keine Praxis schaffen kann, bildet sich wenigstens eine Philosophie daraus. Und Le Glorieux ist wirklich der Philosoph des Dramas.

Im zweiten Akt schauen wir in ein feierndes Bergdorf Uri's hinein. Des Thalamanns Sohn Hansli hält Hochzeit. Da geht es nun lustig zu, wie an der Kirchweih. Hier jodelt man, dort wird ein regelrechter Hosenlupf vollführt, Milch und Brot wird herumgeboten, dicke Späße werden gerissen, aus den Sennhütten und von den Berghängen erklingt die traurige Luheschelle und das Meckern der Geißen. Aus braunen Dächern und sonnenverbrannten Giebeln sticht das weiße Thalstrichlein freundlich hervor. Hier also entsprossen die Eidgenossen! Aus diesem Boden wachsen Karls große Gegner!

Dieser Akt mit seinem urtigen Volksleben, wo die ganze Gefundheit der Berge und ihrer Menschen über die Bühne strömt, ist wohl einzig in unserer Literatur. Man sieht in die innerste Seele dieses Volkes, welches sich, wie später auch die eidgenössischen Kriegerleute, im lautesten Ortsdialekt aus-

spricht. Man fürchtete, dieses Wagnis des Dichters beeinträchtige das dramatische Kunstwerk. Das Gegenteil geschah. In Ott's Feder wurde die Mundart zu einem geradezu genialen Mittel, die Wahrheit und Poetie dieses Volkschauspiels zu vertiefen. — Für die städtische Bühne ward eine Umsetzung dieser Partien ins Schriftdeutsche bewerkstelligt. Wir zweifeln, ob eine noch so tüchtige Uebertragung, angeichts dessen, was dabei verloren geht, sich durch die kleinen Konvenienzen der Spieler und Zuhörer entschuldigen lasse.

Zwei Typen treten aus dem Volke besonders hervor, Zraggen, der Thalamann, der den Bergzirkel enger schließen, Broßi, der flotte Fant, der ihn nach allen Seiten öffnen möchte. Die zwei Gegenjäke, wobei die Jungen den Pluderhosen des fecken Söldners, die Alten dem zugeknöpften Wams des Thalamanns folgen, sezen sich durch das ganze Volk der Eidgenossen fort, und Waldmann ist nichts anderes als ein höherer und stärkerer Broßi und Hallwil, Theling und andere Führer bilden die adelige Fortsetzung Zraggens. So geht der uralte Zug von Konservativ und Liberal, von Föderalist und Zentralist, von Altväterisch und Modern hier charaktervoll durch die Politik des Dramas, sie mitschaffend und in taufend Schattierungen darstellend und gibt dem geschichtlichen Spiel aktuellen Wert für die Gegenwart.

Nachdem wir die Gründe des Dramas dargeithan, können wir uns umso kürzer fassen, je unzureichender bei genauer Beobachtung die Beschreibung der weiten Vorgänge im Theater erscheinen muß. Man lasse das Stück selber auf sich wirken, wozu sich in Zürich ja nun die beste Gelegenheit bietet.

Vom Brautwagen, den statliche Stiere mit bekränzten Hörnern zogen, bimmelt das Glöcklein die frohen Leute weg zum Traualtar des Hansli und Anneli. Indessen bricht das langsam über den Gipfelpunkt angesammelte Sturmwetter los, in welches als die passende Staffage der vermittezte Jürg tritt, der alte Kriegsünden hier im Thalfrieden nicht vergessen kann. Plötzlich unterbrechen Hornsignale die Kirchfeier. Karl brach ins Land, so wird gemeldet, töte treulos die Schweizerbesatzung in Grandson. Auf, ins Feld!

Was Arme zu röhren hat, greift rasch zur Wehr. Auch Zraggen, auch Hansli, auch der friedlose Jürg:

Ihr Männer uf zum bluet'ge Hochzitmahl!

De Sturmhuet uf und mit em Sturm is Thal!"

Es folgen nun in großer Poetie und wuchtiger Handlung die drei Vernichtungsstreiche der Schweizerfaust bei Grandson, Murtens und Nancy. Der dritte Akt zeigt den Nebermut des Lagerlebens um den schachspielenden Karl, den die Bauern auf dem Brett so arg in die Enge treiben. Doch das Spiel wird zum Ernst. Der Urisstier brüllt den Herzog selber zu den weichenden Burgundern in die Schlacht hinaus. Ein stürmendes Gefecht donnert über die Bühne. Aber auch der Kühne selber kann das Loos der Schlacht nicht mehr wenden und wird von der rasenden Flucht mitgerissen. Im Reichtum der Beute berauschen sich die Sieger, bis die Führerschaft Ordnung schafft. Mit dem mächtigen „Media vita“ des St. Galler Mönchs schließt der impofante Akt.

Beim Folgenden ist der Abend über der Murtner Wahlstatt angebrochen und man weiß nicht, ist es das vergossene Menschenblut oder die untergehende Sonne, welche See und Anger so rot malen. Der Schauder kalter Leichen, der Jubel bürgerlicher Sieger, der grimmige Humor des derben Lebens neben dem Grinsen des Todes, die seilen Lockungen der Lagerdirnen, welche an der naiven Rauheit der Schweizer abprallen, heiße Heimwehgedanken und die Seufzer des todwunden Hansli, bis er unter den Alphornklängen eines Kameraden verscheidet, Bubenbergs Zug aus dem dankbar läutenden Murtens zu seinen Rettern, die Absführung der Gefangenen, Waldmanns Entscheidung für einen weitern Feldzug und das rauschende

Te Deum als Schlusschor bieten nur das äußere Gewand dieses Alters, während man unter den Falten die Seele der Eidgenossenschaft, die zwiespältig gefinnt, sich immer deutlicher äußern und neben der lauten Staatspolitik nach außen, die leise Seelenpolitik im Innern ihr Dafür und Dafür wider lispeln hört. Das ist es, was diese kriegerischen Akte nicht zu bloßen Kampfszenen, sondern zu einem forschreitenden und sich ausreisenden, tiefmenschlichen Seelenprozesse macht.

Der fünfte Akt hebt den Vorhang über dem erschütternden Ende Karls. Er ist reif zum Tode. Winterlich sieht die Strecke vor Nancy aus: Kahle Bäume, hartgefrorene Wege, Schnee. Und winterlicher noch finden wir den Herzog in seiner mattem Haltung, dem ergrauten Haare und welken Angesicht. Ein Mann des Handelns, brütet und philosophiert er nun die längste Zeit. Leute wie Karl thun so, wenn sie sterbensmüde sind. Er ist unleidlich gegen alle, fiebertkranck, weist Arzt und Freund vor sich. Denen er am besten vertraute, die verlassen ihn verrätherisch. Um Karl wird es immer winterlicher, einsamer, zuletzt ganz totenstill. Er fällt wie ein Unbekannter und liegt ausgeraubt, wie ein Unbekannter auf dem Felde. Sein großes Unglück bringt ihn unserem Herzen nahe. Und es ist etwas Großes daran, wie er mit blutiger Konsequenz von Schlachtfeld zu Schlachtfeld das Unglück bezwingen und den fliehenden Sieg noch mit sterbenden Händen an sein Banner fesseln wollte. Diese Logik der Verzweiflung, welche die letzte Konsequenz, den eigenen Tod im Kampfe, — nicht zu ziehen scheut, erschüttert uns und läßt uns das schier Kindische und Kleine in dieser Natur bei der blutigen Leiche leicht vergessen.

Zwei Menschen bleiben der Herzog treu, der Narr, welcher für Karl verblutet und — Waldmann, der ihn gewissermaßen beebbt, sie beide, welche Karl allein und zwar so gut wie sich selbst verstanden haben. Während die Eidgenossen die Leiche voll Ergriffenheit umstehen und das gewaltige Totenlied singen: „Dumpy tönt die Trumm: seine Zeit ist um. — Ihr Knechte frumm — betet, daß er in Himmel kummt!“ wirft Waldmann seinen Mantel auf die Nacktheit des toten Gegners. Das ist symbolisch. Derselbe Mantel deckt zwei Männer, doch nur ein unbegrenztes Streben nach Ehre, Macht, Herrlichkeit kostet es, was es will. Aber Waldmann glaubt sich noch zu Höherem als Karl berufen. Man höre ihn nur:

Wär' ich ein Fürst, wie du, purpurgebore'!  
Dies Volk ganz mein, durch Eid an mich gebunden  
Und angestammte Churfürcht — führen wollt' ich's  
Zu Siegen, unerhört, ein Reich uns gründen,  
Das Gott und Menschenmächten widerstände;  
Denn was Dir fehlte, hab' ich: sich're Einsicht  
Und Kraft, das zu vollbringen, was ich will,  
Hätt' ich das Werkzeug ganz in meiner Hand;  
Dies eisern' Volk, besonnen, schlachtenfroh,  
Durch Not gehärtet und vom Glück gekirrt,  
Der Heimat dunkle Schlucht zu überbringen. —  
Verwaist Burgund, des falschen Frankreichs Raub!  
Wer richtet auf ein Reich, wo Schweizer herrschen  
In Gold und Glanz, zieht das geschärzte Schwert  
Und schwört zu mir!

Ob er das Werkzeug in die Hand bekommt und wie es sich gegen ihn selbst lehrt, das ist das Problem eines neuen, gewaltigen Dramas, welches längst in der Seele unseres lieben Ott schlummert und einmal über Nacht erweckt werden mag.

Sättigen wir uns einstweilen am vorliegenden Werke und danken wir es dem kleinen Diezenhofen und dem mächtigen Zürich gemeinsam, daß sie uns Entfalten das große Thun und Leiden der Ahnen in der genialen Kunst Ottis treu vor Augen führen, zur Chr' und Lehr' für immer.

Den Dichter aber feiere das dankbare Vaterland!

### Schlachtlied.\*)

Ein Fähnlein zuckt in Lüften,  
So fass' ich frischen Mut!  
Zieht eure Riemen fester,  
Du Bundsgenossenblut!

\*) Aus dem Zürcher Festspiel.

Allsammen auf Grünheiden,  
Wer's redlich mit uns meint!  
Mit Spießen und Hallbarten  
Wir wollen an den Feind!

Uns hilft die Maid Maria,  
Wir haben guten Krieg!  
Daran mit Haun und Stechen!  
Der Tapf're hat den Sieg!

Adolf Frey, Zürich.